

mit Liebe begegnen will, wird mit Nutzen das Buch lesen. Nicht zuletzt findet man hier unentbehrliche Hinweise für die Bewältigung der Selbsterziehung. Eigens sei noch das Verzeichnis der umfassenden, im Buch verarbeiteten Literatur hervorgehoben.

K. Jockwig

HALBFAS, Hubertus: *Jugend und Kirche. Eine Diagnose.* Düsseldorf 1965: Patmos-Verlag, 396 S. Ln. DM 24,—.

Der Verfasser will eine Diagnose des überaus komplizierten Verhältnisses zwischen Jugend und kirchlichem Leben geben. In zwei Hauptteilen behandelt er zunächst „die Jugend“ (31—198), ihre körperliche Entwicklung, seelische Reifung, Gefühlswelt, Denkfunktionen, Entscheidungsvermögen, Erotik und Sexualreife, Vorbildorientierung und schließt diesen Abschnitt mit Erwägungen über menschliche und christliche Reife ab. Der zweite Hauptteil bringt die kirchlichen Lebensäußerungen in ihrer Rückwirkung auf die Jugend zur Sprache: Pfarrei, Verkündigung, Gottesdienst, Jugendarbeit, den Priester (199—362). Ein Ausblick beschließt das Buch, in dem ein ungeheuer reiches Material verarbeitet ist. Es ist daraus beinahe eine Art Kompendium der Jugendseelsorge geworden, nicht im Sinne von praktischen und technischen Anweisungen, sondern, was wichtiger ist, in der Grundlegung und grundsätzlichen Wegweisung.

Dabei wird es nicht überraschen, daß nicht alles in einer so breiten Diagnose restlose Zustimmung findet. Neben Hinweisen auf oft begangene Seelsorgsfehler und ganz unentbehrliche Einsichten ergibt sich doch manchmal der Eindruck des Kompilatorischen, zu wenig Differenzierten. Besonders der erste Teil enthält manches, das nicht restlos befriedigt, mitten in sehr nüchternen Analysen brechen doch öfter einmal Verallgemeinerungen und Stereotypen durch. „Die“ Jugend (70) wird beschrieben als gekennzeichnet von Lässigkeit, Langeweile, Unfähigkeit zur Reue. Metaphysische Aushungerung, Verlust personaler Bindungen, Unfähigkeit zum Engagement, konsumptives Verhalten werden als epochaltypisch für sie beschrieben. Das alles ist sicher richtig, aber es ist doch wohl nicht alles. Schon Stimmungslagen wie Lässigkeit sollte man wohl nicht auf eine Ebene stellen mit Unfähigkeit zur Reue. Manche dieser jugendlichen Verhaltensmuster sind durchaus ambivalent und nicht nur negativ zu bewerten. Die reich angeführten Beispiele von Äußerungen Jugendlicher korrigieren die gegebene Gesamtsicht bereits hie und da. Einige Beispiele für die Darstellungsweise seien angeführt: Immer wieder wird der Abbau selbstverständlich und unreflex übernommener Verhaltensmuster in der pluralistischen Gesellschaft bedauert (zu Recht, weil damit beträchtliche Reifungerschwermung verbunden ist), ohne doch auf die Chancen hinzuweisen, die solche Veränderung auch bietet. Ausdrücke wie „nirgendwo“, „nur ein Prinzip: Genuß des Augenblicks“ u. ä. rufen nach einer stärkeren Differenzierung in der Beschreibung „der“ Jugend, die es ja so nicht gibt, wenn auch die verschiedenen Typen religiöser Identifikation untereinander gewisse Stilgemeinschaften des Verhaltens aufweisen. Die Abhängigkeit von anonymen Informationsmedien und ihrer Meinungssteuerung wird richtig aufgewiesen; aber die in früheren Jahrhunderten anders beschaffene, aber doch wohl ebenso große Abhängigkeit von unüberprüfbarer Information dürfte kaum segensreicher gewesen sein. — Ob die früher bestehende, gewachsene Ordnung der heutigen Ordnung mit ihrer zu großen Ziellosigkeit eindeutig überlegen war, „denn man hatte es mit personalen Mächten, niemals mit anonymen Kraftfeldern zu tun“ (55)? Kann man Autoren wie Mauriac, Bernanos, Simone Weil, Montherlant, Saint-Exupéry, Robbe-Grillet in einem Atemzug (und nach Erwähnung der deutschen Existenzphilosophie) als Übersetzer modernen Denkens in gängigere Münze“ bezeichnen? (176) Auch das (sicher gefährdete, aber auch legitime) Fragen nach dem Lebenswert des Glaubens wird wohl verkürzt, wenn Vf. meint, es gehe „primär um Lebensbewältigung, weniger um Erkenntnis der Wahrheit, die unbequem sein könnte und das ganze Leben auf den Kopf stellt“ (180). Sind motorische Tänze nur Ausdruck der großen Langeweile (65 f.) und sinnloser Vitalität und nicht vielmehr auch „normale“ Reaktionen auf einen minutiösen und höchste Konzentration fordernden Arbeitsprozeß? Diese Beispiele mögen zeigen, daß keineswegs Schönfärberei vermißt wird, sondern volles Ausleuchten mehrdeutiger Phänomene.

Gerne wird man hingegen dem zweiten Hauptteil zustimmen. Was hier über den Stil der Frömmigkeit und seine Wichtigkeit in den verschiedenen Bereichen der Seelsorge gesagt ist, verdient volle Bejahung. Das hier Gesagte (samt den sehr handgreiflichen, aber heilsamen Beispielen) ist geeignet, den rationalistischen Irrtum abzuweisen, es komme doch „auf diese Äußerlichkeiten nicht an“ — das gilt sowohl beim praktizierenden Jugendlichen allgemein als auch für junge Ordensleute beiderlei Geschlechts. In diesem Teil bleiben kaum Wünsche offen, er ist auch mehr als Diagnose, er ist Wegweisung für den Seelsorger.

Der wichtigste Einwand zu dieser Arbeit dürfte jedoch sein: Es klafft zwischen der Diagnose „der Jugend“ in ihrer ganzen Breite und dem Teil über die Kirche eine Lücke. Sie wäre mit einer Analyse desjenigen Teiles der Jugend zu überbrücken, der sich (in verschiedenen Stufen) mit Kirche und Glauben identifiziert. Denn diesen Jugendlichen begegnet die Kirche anders und diese muß sie anders ansprechen als Jugendliche relativ hoher religiöser Gleichgültigkeit. Gewiß litte eine solche Diagnose an den Schwächen religiöser Typisierungen, wie sie in der Religionssoziologie auftreten.

Aber ohne diese zweite Diagnose wirken die beiden Teile des Buches irgendwie unverbunden. Der uneinheitliche Tenor, der in Einzelfragen, etwa dem Urteil über die unbewältigte Sexualität des Pubeszenten (vgl. 148 mit 193) vorhanden ist, herrscht auch für den Gesamteindruck vor: Das Praktisch-Zupackende des zweiten Teils trifft auf einen Leser, der schon gelähmt ist vom pessimistischen Gesamteindruck, den der erste Teil vermittelt — er mag sich fragen: Was kann ich da überhaupt noch ausrichten, wenn es so ist? Nun, es ist so — und eben wieder nicht. Schließlich: die Kirche begegnet heute gar nicht allen jungen Menschen, die im ersten Teil beschrieben sind, jedenfalls nicht in gleicher Weise — und sie kann es gar nicht mehr; m. a. W., das Problem der „Volkskirche“ und der kirchlichen Diasporasituation ist im Verhältnis der beiden Hauptteile zueinander nicht scharf genug gestellt.

In der sehr reichen Bibliographie sähe man noch gern Werke wie die von Babin, Quoist, Pfaff, Bader. Bei einer Neuauflage wären die bischöflichen Richtlinien zur Sexualpädagogik von 1964 mit zu berücksichtigen. Bei der berechtigt kritischen Haltung gegenüber der klischeehaften Formulierung wären auch zu vermeiden: „Kanzelabsage“ (276), „ein junges Volk“ (306), „Reinheit“ (wegen Gefahr des Mißverständnisses der Keuschheit) und — vielleicht auch „Jungmann“.

Diese Bemerkungen wollen der Auseinandersetzung und der Wichtigkeit des Anliegens dienen, sie mögen unterstreichen: jeder, der heute irgendwo mit jungen Menschen zu tun hat, müßte sich mit den aufgeworfenen Fragen auseinandersetzen, er wird hier reiche Hilfe finden. Erzieher (und theologische Lehrer!) der Ordensjugend sind hiervon nicht ausgenommen. Darum mag aus der ausführlichen Würdigung in Zustimmung und Kritik die Bedeutung des Buches sichtbar werden.

P. Lippert

LEPP, Ignace: *Vom Wesen und Wert der Freundschaft*. Würzburg 1965: Arena-Verlag, 141 S. Ln. DM 11,80.

Professor Ignace Lepp spricht als Tiefenpsychologe zu diesem Thema. Es geht ihm in erster Linie weder um Dichtung noch um Wissenschaft, sondern um die Praxis der Freundschaft. Darum stützt er sich vor allem auf die Erfahrung. Er möchte seine Leser davon überzeugen, „daß die Freundschaft einen der bedeutendsten existentiellen Werte darstellt und daß sie imstande ist, das Menschenleben unendlich schöner und fruchtbarer zu machen“. Er möchte ihnen helfen, „Freunde zu gewinnen, ihre Freundschaften fruchtbarer zu machen und darin immer mehr schöpferische Freude zu finden“.

Er geht aus von der Situation des heutigen Menschen, der sich in der Masse einsam fühlt und psychisch gehemmt ist, Freunde zu gewinnen. Dann stellt er die Voraussetzungen für eine Freundschaft dar. In der Abgrenzung gegen Solidarität und Kameradschaft wird das Wesen der Freundschaft deutlicher. Sie ist beständiger und daher wertvoller als die erotische Liebe. Das wird überzeugend dargestellt. Mißverständlich ist allerdings, daß dauernd von „Liebe“ die Rede ist, obwohl genauer die erotische Liebe gemeint wird.

Es ist lobenswert, daß der Verfasser ein gutes Wort spricht über die oft zu Unrecht verdächtigten Privatfreundschaften. Aber er traut in diesem Kapitel den Erziehern wohl etwas zu wenig und den Jugendlichen etwas zu viel zu.

Positiv nimmt er Stellung zu den oft schief angesehenen Freundschaften zwischen Frauen und denen zwischen Männern und Frauen. Nach einer Darstellung der Freundschaft in der Ehe, der Freundschaft zwischen Eltern und Kindern, zwischen Meister und Schüler und der Freundschaftsgemeinschaften gipfelt das Buch in herrlichen Aussagen über die Freundschaft. Um aber nüchtern zu bleiben, zeigt der Verfasser im letzten Kapitel die Grenzen der Freundschaft, jedoch nicht ohne optimistischen Ausklang.

Einiges in diesem Buch wird keine allgemeine Zustimmung finden, anderes scheint etwas zu oberflächlich oder zu verallgemeinert gesehen; dennoch kann es manchen aus seiner Isoliertheit herausrufen und ihm den Weg zum Freund und zur Gemeinschaft weisen. Von daher gesehen kann man dem Buch nur recht viele Leser wünschen.

H. Honermann